

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 16

Artikel: San Francisco, 18. April 1906
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick auf die brennende Stadt San Francisco.

Aufnahme Brown Brothers, New York

Von einem noch unversehrten Stadtteil aus schauen erschreckte, aus ihren Häusern getriebene Einwohner der heimgesuchten Stadt dem grauenhaften und gewaltigen «Schauspiel» zu. Die einen starren gebannt in das riesige Rauch- und Glutmeer, andere besprechen erregt das Ausmaß der Katastrophe, die drohenden neuen Gefahren, das Unübersehbare der Not. Ohnmächtig sind sie alle.

San Francisco, 18. April 1906

San Francisco, die reiche, herrliche Stadt am Golden Gate, hatte am 17. April 1906 einen großen Genuß in Aussicht: Enrico Caruso sollte im Großen Opernhause ein Gastspiel geben. Das Theater war ausverkauft. Bis 12 Uhr mitternachts dauerte die Vorstellung, die für den großen Sänger ein neuer Triumph war. Dann strömte das reiche, lebenslustige Publikum in die eleganten Restaurants, wo man noch lange saß. Schon kurze Zeit nach

Beendigung der Opernvorstellung schien es, als ob in weiter Ferne ein dumpfes Grollen zu hören wäre. Aber niemand achtete darauf, denn es dauerte nur einen Augenblick lang, auch war man an derartige kleine Beben gewöhnt. Da erfolgte am frühen Morgen, kurz nach fünf Uhr, ein furchtbarer Stoß, der von Donnergerollen begleitet war und die Ruhe der schlafenden Stadt zerriß. Entsetzt rannte die aufgestörte Bevölkerung auf die Straßen. Da

wurde die Erde zum zweiten Male in schrecklicher Weise erschüttert. Furchtbare Szenen folgten, die Vulkankrater erbeben in ihren Fugen, Häuser barsten auseinander und stürzten zusammen, als wären sie aus Sand gebaut. Die riesigen stählernen Hochhäuser neigten sich bedrohlich zur Seite. Alles rannte, um aus dem Bereich der stürzenden Massen zu kommen, aber überall krachten die Gebäude zusammen und erschlugen die Flüchtenden.

(Fortsetzung Seite 474)

San Francisco, 18. April 1906

Fortsetzung von Seite 467

Zuerst brach der zwanzigstöckige Palast der «San Francisco Call» mit ungeheurem Getöse ein, so daß man schon ein neues Erdbeben befürchtete. Ihm folgte der zwölfstöckige Wolkenkratzer der «Western Union Telegraph Co.», dann erzitterte das 11stöckige Haus der «Union Trust» in seinen Fugen, um sich bald zur Seite zu neigen und wie ein gefällter Riese hinzustürzen. Der Wolkenkratzer, der Hearsts Zeitung «San Francisco Examiner» beherbergte, erlitt das gleiche Schicksal. Hunderte von Menschenleben wurden dadurch vernichtet. Eine entsetzliche Panik brach aus. Überall, wohin die Flüchtenden rasten, fanden sie Tod und Verderben. Die City an der Market Street, wo sich die Geschäfte der großen Kaufherren befanden, war dem Erdboden gleichgemacht. Das Hotel «Valencia» stürzte ein und begrub fast 100 Menschen unter den Trümmern, ebensoviel Opfer forderte der Einsturz des Hotels «Kingsley», dessen Gäste fast sämtlich an der Caruso-Vorstellung teilgenommen hatten und darum noch im tiefen Schlaf lagen, als sich die Katastrophe ereignete. Furchtbar war das Schicksal der 200 Waisen, die in dem Städtischen Waisenhaus untergebracht waren. Sie fanden alle unter den Trümmern des einstürzenden Hauses den Tod. Überall Grauen und Entsetzen.

Aber damit war das Unglück der einst blühenden Stadt nicht zu Ende. Plötzlich erhoben sich mitten in der Stadt Flammen, die durch einen heftigen Wind schnell vorwärts getrieben wurden und sich mit rasender Geschwindigkeit über die ganze Stadt verbreiteten. Was das Erdbeben verschont hatte, fiel der Wut des Brandes zum Opfer. Dabei gab es kein Wasser zum Löschen, denn die Wasserleitung war schon bei den ersten Erdstößen vernichtet worden. Es war darum keine Möglichkeit der Rettung vorhanden. Um die Mittagszeit des 18. April war die ganze Stadt ein Flammenmeer. Nur auf den Abhängen des Nob Hill, wo sich die Villen und Paläste der Millionäre befanden, hatte die Katastrophe noch keinen Schaden angerichtet.

Im Hafen hatten riesige Flutwellen, wie sie fast stets bei Erdbeben auftreten, große Verheerungen angerichtet. Die Schiffe wurden von den Ankern gerissen und in das offene Meer hinausgeschleudert. Das ganze Land in der Umgebung des Hafens wurde von den Flutwellen verheert, und Hunderte von Menschen ertranken. Überall tauchten jetzt Banditen und Leichenflederer auf, die die allgemeine Aufregung und Panik noch vermehrten. Die Trümmer der Häuser wurden geplündert. Aus der zerstörten Irrenanstalt brachen mehr als 200 Geisteskranke aus, die sich selbst zum Teil in die Flammen stürzten. Es war die grausigste Nacht, die alle Schrecken von Dantes Hölle weit übertraf. Dazu war weder Brot noch Wasser vorhanden, um die Hungernden und Dürstenden zu erfrischen.

Als die Not am höchsten gestiegen war, trafen 20 000 Mann amerikanischer Truppen in der Stadt ein, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen, soweit es möglich war, und den Kampf gegen das Feuer aufzunehmen. Die stehengebliebenen Häuser, Kirchen, Museen, Warenhäuser, Paläste wurden von Pionieren in die Luft gesprengt, um den Flammen keine Nahrung zu bieten. Auf diese Weise sollte der verheerende Brand eingedämmt werden. Nahrungsmittel wurden schnell herangeschafft. Mehr als 200 000 Menschen waren obdachlos geworden und kanierten auf freiem Felde, bis riesige Zelte errichtet werden konnten. Der amerikanische Kriegsminister Taft verhängte sofort über die Stadt den Belagerungszustand, um weitere Verbrechen zu verhüten und die Ruhe wiederherzustellen. Hunderte von Plünderern und Leichenräubern wurden standrechtlich erschossen.

Nach 36 Stunden war man der Flammen Herr geworden. Das Erdbeben hatte völlig aufgehört. Ueber den Trümmern der zerstörten Stadt hatte sich eine dichte Rauchwolke gelagert. Mehr als 10 Quadratkilometer waren vollkommen durch das Erdbeben und das Feuer zerstört worden. Der größte Teil der Stadt lag in Schutt und Asche. Schon in den ersten Tagen wurden 2000 Tote gezählt, die zum Teil unter den Trümmern hervorgezogen werden mußten. Später erhöhte sich die Zahl der Opfer noch beträchtlich. 20 000 Schwerverletzte mußten in die benachbarten Krankenhäuser geschafft werden. Der Schaden, der in den wenigen Stunden angerichtet worden war, wurde auf eine halbe Milliarde Dollar geschätzt. Von allen Seiten flossen gewaltige Spenden, um den Verlust wieder gutzumachen. Amerika erklärte, daß es sich um ein nationales Unglück handelte, so daß nur Amerikaner zur Abhilfe zugelassen wurden. Bald ging man daran, die zerstörte Stadt schöner und moderner als sie je war, wieder aufzubauen. K. S.

«Aber so oft Ketacht auch Den Riesen erschlug . . .»

Fortsetzung von Seite 472

In einer Ecke ist ein Huhn wach geworden und blickt mit schräggestelltem Kopf auf die Gäste. Aneinander gedrängt, liegen vor dem Herd der Hund und das Lieblingsschaf der Familie, dem der Zutritt in die Stube gestattet ist. Der Hund stellt die Ohren, indes das Schaf den Schlaf des Gerechten schläft.

Bedächtig entzünden die ältesten Männer ihre Pfeifen am Herdfeuer, um Zündhölzchen zu sparen. Nachdem sie einige Züge getan, geben sie die Pfeife an die jüngeren Männer weiter. Eine Pfeife ist für einen armen irländischen Bergbauern ein kostbares, teures Ding, so daß ein ganzer Haushalt meist nur eine einzige Pfeife besitzt, die benützt wird von Vater, Mutter und Söhnen. Ist es schließlich stille geworden in der Stube, so stille, daß man hört, wie das Huhn einige Brosamen aufpicks, beginnt der Märchenerzähler zu sprechen.

Er ist ein Kleinbauer wie alle Zuhörer, wie sie hat er vor einer Stunde noch seine Kühe gemolken. Jetzt aber beherrscht er die Vortragskunst wie irgendein großer Schauspieler. Die Zuhörer blicken sinnend zu Boden. Bedächtig formt der Erzähler seine Worte und läßt nach und nach den alten Helden Ketacht lebendig werden, diesen Odysseus Irlands, der die Tochter des Königs von Griechenland entführte, mit Recken kämpfte und den König der Katzen erschlug, und er erzählt von Gespenstern, von Erdgeistern, oft bis zum Morgengrauen.

Alle diese Märchen sind für den irischen Bauern nicht althergebrachte Kindergeschichten, an die höchstens ein Dreijähriges glaubt. In den tiefen, geheimnisvollen Seen leben die Unholde, in den grünen Tälern die Feen. Beide sind ihm nicht Ausgebürten der Phantasie, sondern Wirklichkeit wie Bäume und Kühe. Die Märchen scheinen ihm mindestens ebenso wahr wie einem Städter ein moderner Roman.

Und doch sterben die Märchenerzähler auch in Irland aus. Ihre Feinde sind Kino und Radio. Befindet sich in einem Umkreise von fünf Kilometer ein Lichtbildtheater, muß der Märchenerzähler vergebens auf Zuhörer warten. Kaum daß sich einige Greise finden. Für die jüngeren Leute aber ersetzt die amerikanische Milliardärstochter die Prinzessin von Griechenland, und der Gangster von Chicago den gewaltigen Helden Ketacht.



Nivea-Creme: Fr. o.50–2.40
Nivea-Öl: Fr. 1.75 und 2.75
Schweizer Fabrikat
Pilot A.-G., Basel



Gepflegte Hände durch NIVEA Creme

Es gibt schwerere Aufgaben im Haushalt zu erfüllen als Silberputzen. Denken Sie einmal an's tägliche Umgehen mit warmem und kaltem Wasser, das die ungeschützte Haut angreift, sie rissig und spröde macht. Ein wenig Nivea-Creme allabendlich vor dem Schlafengehen in die Haut massiert, macht sie glatt und geschmeidig. Auch wird Ihre Haut dadurch so widerstandsfähig, daß man ihr die Tagesarbeit – mag es nun Berufs- oder Hausarbeit sein – nicht ansieht.

*Sammetweiche,
zarte Haut!*

Nivea gibt sie Ihnen. Und weil sie tief in die Poren eindringt, ohne einen Glanz zu hinterlassen, ist sie als Tages- und Nachtcreme gleich gut geeignet.